

Josef Fuchs SJ

Wie können Christen glauben?

Vor einigen Jahren (1988) hatte mich die deutschsprachige Sektion der theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz) eingeladen, eine Gastvorlesung in Moraltheologie zu halten. Das – damals sehr aktuelle – Thema war von den Studenten der Fakultät vorgegeben: Magisterium und Moraltheologie¹. In dieser Vorlesung hieß es u. a.: „Gelegentlich habe ich bei Vorlesungen gesagt: Ich sage nichts, wozu ich nicht stehe, aber vielleicht sage ich nicht alles, wozu ich stehe.“ Hinter jener kurzen Bemerkung steht das wohl viele Katholiken bedrängende Problem: „Wie können wir in unserer Kirche glauben?“ Jene Bemerkung meinte mich persönlich; aber sie betrifft zweifellos auch andere Theologen und nicht wenige „gläubige“ Katholiken. In dieser Dreiteilung sei das Problem hier angegangen.

Der katholische Moraltheologe

Wenn ich als Moraltheologe tätig bin, dann bin ich das bewußt als *katholischer* Moraltheologe, das heißt: im Bereich dessen, was in der katholischen Kirche als Moraltheologie getätigt wird, vor allem auch innerhalb dessen, was in der katholischen Kirche offiziell als katholische Morallehre vorgestellt wird. Solange ich überdies einen kirchenamtlichen Lehrauftrag habe, bin ich beauftragt, meine Hörer und Leser in die in und von der Kirche vertretene Moraltheologie einzuführen. Das kann nicht heißen, daß ich ausschließlich die vom Lehramt vorgetragene oder approbierte Lehre doziere. Allerdings kann ich als Lehre der Kirche nur vortragen, was wirklich und eindeutig Lehre der Kirche ist. Aber es gibt über diese hinaus eine Unmenge von Moralfragen, über die eine eindeutig „kirchliche Lehre“ nicht existiert. Überdies kann es mir nicht unbekannt sein, daß in nicht wenigen moralischen Fragen unter manchen Katholiken und auch unter katholischen Moraltheologen unterschiedliche Auffassungen bestehen, und das auch in bezug auf Fragen, über die es eine eindeutige, vom kirchlichen Lehramt vertretene und auch „auferlegte“ Antwort gibt.

Möglicherweise sehe ich mich gelegentlich nicht imstande, in bestimmten Fragen diese kirchliche Antwort einzusehen oder vertreten zu können, oder ich kann die für diese Antwort vorgetragene Begründung nicht als stichhaltig oder überzeugend ansehen. Es muß zum moraltheologischen Lehrauftrag gehören, die Hö-

rer auch mit solchen Schwierigkeiten bekannt zu machen und sie in die existierende Diskussion einzuführen. Es ist mir nicht verwehrt, meine eigene Neigung oder Stellungnahme zu äußern (ohne allerdings die Annahme dieser meiner Stellungnahme den Hörern nahezulegen) oder die positive Lösung der in Diskussion befindlichen Frage offenzulassen oder einfachhin keine persönliche Stellung zu beziehen, selbst wenn ich sie haben sollte, möglicherweise sogar mit einer von der anderer Moraltheologen verschiedenen Begründung, oder vielleicht auch mit einer Begründung, die ich selbst in früheren Zeiten nicht akzeptiert hätte. Auf diese Problematik bezieht sich offenbar die oben zitierte Bemerkung in meiner Freiburger Gastvorlesung.

Hat das zu tun mit der Frage des gegenwärtigen Beitrags, wie man als Christ glauben kann – und zwar in dieser Kirche? Einerseits ja; denn wie das Zweite Vatikanische Konzil in der Konstitution „*Lumen gentium*“ betont (25), muß das sittliche Verhalten der Christen grundsätzlich ihrem Glauben entsprechen, also wenigstens nicht unverträglich mit ihm sein. Andererseits aber, in einem anderen Sinn, nein; denn der katholische Glaube als solcher enthält zwar allgemeinste moralische Prinzipien, gibt aber keine vollinhaltlichen Antworten auf die vielen konkreten Moralfragen. Denn diese sind in sich keine Glaubensprobleme, wenn auch, wie ich vermute, viele Katholiken dies irrigerweise meinen; vor diesem Irrtum muß man sie zu bewahren versuchen. Franz Böckle veröffentlichte dementsprechend vor einigen Jahren in dieser Zeitschrift einen Beitrag zur Frage, ob die Annahme oder Nichtannahme der Stellungnahme Papst Pauls VI. in seiner Enzyklika „*Humanae vitae*“ von 1968 zur „künstlichen“ Empfängnisverhütung die Treue eines Katholiken zu seinem christlichen Glauben berühre; seine Antwort war eindeutig negativ².

Schon daraus ergibt sich, daß ich als Moraltheologe nicht umhin kann, mich eingehend auch für die Probleme anderer theologischer Disziplinen zu interessieren, zum Beispiel für die heutigen Fragen und Lösungsversuche in der Fundamentaltheologie, in der dogmatischen Theologie und in der Exegese. Dies nicht nur, weil manche Katholiken ein völlig falsches Verständnis der Fragen dieser theologischen Disziplinen haben (und das würde unter Umständen ihr Glauben-Können bedingen), sondern auch, weil es unter den Vertretern dieser Disziplinen erhebliche Meinungsverschiedenheiten gibt. Solche Fragen tauchen in der Moraltheologie gar nicht so selten auf.

Ich muß mich also diesbezüglich über die verschiedenen Meinungen und ihre Begründungen informieren, und dies auch bei im allgemeinen weniger akzeptierten Theologen; ich gestehe gerne, daß ich zum Beispiel durch die Lektüre der theologischen Werke Hans Küngs persönlich manche wertvolle Einsichten theologischer Art gewonnen habe. Ich muß mich um diese Informationen bemühen nicht nur für mich selbst, sondern auch um in meinen moraltheologischen Darbietungen vielleicht Stellung beziehen zu können, soweit ich mich dazu imstande

sehen kann, oder auch um einzelne Fragen ausdrücklich offenzulassen, oder schließlich auch um meine ausdrückliche persönliche Stellungnahme (und das ist gar nicht so selten der Fall) für mich allein zu behalten. Letzteres gilt notwendig auch von der absolut eigenen und ganz persönlichen Sichtweise eines Problems, die ja wohl ein jeder Theologe zutiefst hat, selbst dann, wenn ich in der ausdrücklichen Stellungnahme, in die diese Sichtweise nicht mitbestimmend einfließt, mit anderen übereinstimme.

Die katholischen Theologen

Die katholischen Theologen – gemeint sind jetzt die Nicht-Moraltheologen: Dogmatiker, Fundamentaltheologen oder Bibelwissenschaftler – interessieren sich gemäß meiner Erfahrung im Durchschnitt viel weniger für die Probleme der heutigen Moraltheologie als umgekehrt die Moraltheologen für die Probleme ihrer theologischen Kollegen, es sei denn, es gehe unmittelbar um grundlegende theologische Probleme der Moraltheologie³. Über solche Probleme sollte ein Moraltheologe sich gerne in ein Gespräch mit seinen Kollegen der übrigen Theologie einlassen. In konkreteren Fragen des menschlich oder christlich sittlichen Verhaltens im täglichen und gesellschaftlichen Leben würde dagegen eine nicht geringe Anzahl von Theologen sich vielleicht nur auf den Inhalt alltäglicher Gespräche und Diskussionen oder auf ein – vielleicht vor vielen Jahren – erlerntes Lehrbuchwissen zurückziehen, ohne sich zu vergewissern oder vielleicht sogar mit einem guten Maß an Skepsis sich der Tatsache zu erinnern, daß sich in diesem Bereich in den letzten Jahrzehnten in der katholischen Moraltheologie einiges, und zwar Bedeutsames, getan hat. Das heißt, daß die Aussagen heutiger Moraltheologen aufgrund des Unterschieds zum „schon immer Gewußten“ und vielleicht sogar in kirchenamtlichen Stellungnahmen erneut Gutgeheißenen nicht einmal ernstlich reflektiert werden. In eindeutig so gelagerten Fällen pflege ich vielfach einem wenig sinnvollen Gespräch auszuweichen, auch für den Fall, daß jüngere kirchliche Stellungnahmen, die aber offen diskutiert werden, vorliegen.

Der Glaube des Theologen – „Glaube“ im streng theologischen Sinn des Wortes – betrifft im Grunde nur das, was die um unseres Heils willen an uns geschichtlich ergangene Selbstmitteilung Gottes in sich birgt und als solches in der Glaubensgemeinschaft der Kirche vertreten wird (Dogma). Der Theologe soll es selbst in persönlichem „Glaubensgehorsam“ anzunehmen versuchen und es – und zwar nur dieses als von der Kirche als Gegenstand des Glaubens der Christen vorgelegt – in der kirchlichen Gemeinde und in seiner Lebenswelt bekennen und kundtun. Eine Verweigerung einer umfassenden Annahme des (gewußten) Glaubensinhalts in der Kirche als Glaubensgemeinschaft würde ihn wie jeden Christen wenigstens materiell zum „Irrlehrer“ werden lassen. Das schließt nicht aus, daß es

auch Theologen, vielleicht auch irgendwo dozierende Theologen, geben kann, deren (gutgläubiges) Verständnis der Dogmen keineswegs umfassend oder völlig korrekt ist, also eher irgendwie naiv und demnach von Zweifeln nicht leicht zu erschüttern.

Die zahlreichen theologischen Lehrbücher, sich vielfach Dogmatik nennend, bieten keineswegs nur die geglaubten Dogmen der Kirche (und diese wohl kaum je allesamt), sondern „Theologie“, das heißt den Versuch, in das Verständnis der Dogmen und der mit ihnen verbundenen Themen einzuführen. Demnach ist keineswegs alles, was solche Theologien bieten, Dogma und Gegenstand des christlichen Glaubens. Die Formulierungen, die theologischen Weisen des Verstehens und der ausdrücklichen Interpretation der Glaubensinhalte variieren im Lauf der Zeit und unterscheiden sich auch in verschiedenen theologischen Schulen; man vergleiche zum Beispiel die hinter der „Münchener Theologischen Zeitschrift“ und dem (Augsburger) „Forum Katholische Theologie“ stehenden katholischen theologischen Fakultäten. Sie vertreten den gleichen katholischen Glauben, unterscheiden sich jedoch zum Teil durch die Weise der Interpretation; sie können untereinander streiten und einander theologische Irrtümer und sogar ein in diesen eingeschlossenes falsches Verständnis des Glaubens vorwerfen, wenn sie nur im Glauben eins zu bleiben versuchen.

Theologische Neuformulierungen sind in der Geschichte der Kirche nicht nur legitim, sondern unter Umständen auch notwendig, wenn sie einem zeitgemäßen und besseren Verständnis des Glaubens dienen. Wer zum Beispiel meint, die Formulierungen der inzwischen eingehend (vor allem von Alois Grillmeier) aufgearbeiteten christologischen Konzilien anders als bisher, aber gleichermaßen gültig interpretieren zu können, entfernt sich damit nicht vom christologischen Glauben der Kirche. Ähnliches wäre zu sagen über neuere Verständnisversuche zum Problem der Transsubstantiation, der sakramentalen Beichte, der „letzten Dinge“ (Eschata), der Schwierigkeiten um Ostern und Jesu Auferstehung usw.

Andererseits kann nicht ausgeschlossen werden, daß bestimmte theologische Interpretationsversuche den wahren Sinn des katholischen Dogmas falsch bestimmen, obwohl sie ausdrücklich ihren katholischen Glauben bekennen. Dann kann es allerdings zu theologischen Auseinandersetzungen und auch zu offiziellen Interventionen des kirchlichen Lehramts kommen. Letztere sind dann wohl nicht dogmatische, sondern eher theologische Erklärungen, die vermutlich bestimmte, mit dem Dogma kaum verträglich erachtete Interpretationen zu verhindern suchen. Aber auch persönliche Lehrmeinungen, die sich teilweise vom Gesamtglauben der Kirche unterscheiden oder Mißverständnisse des kirchlichen Glaubens sind, müssen nicht notwendig illegitim sein, wenn sie substantiell der Wahrheit entsprechen und eben diese meinen. Ohnehin enthält jede persönliche Aussage eines Dogmas notwendig auch schon eine Interpretation desselben.

Wichtig ist es, daß man in der Kirche und bei den Gläubigen deutlich sieht, daß

einerseits die Aussagen der Theologen kaum die volle Gesamtheit des katholischen Glaubensguts enthalten können und daß andererseits ihre theologischen Aussagen nicht in Gänze zum eigentlichen Glaubensgut gehören. Zudem wird es nicht in allen Fällen ganz leicht sein, zwischen dogmatischen und nur theologischen Aussagen zweifelsfrei zu unterscheiden. Es sollten darum keine fundamentalistischen Tendenzen aufkommen können, die eine gebotene Toleranz in der Kirche verhindern möchten.

Die katholischen Gläubigen

Nicht alle katholische Gläubigen sind Theologen (oder Moralthologen) im fachlich-technischen Sinn dieses Wortes, obwohl es wahr ist, daß auch der Glaube aller Christen immer schon ein gewisses persönliches Verständnis und damit eigentlich eine theologische Interpretation enthält. Wenn nun im folgenden vom Glauben der katholischen Gläubigen die Rede sein soll, dann sind darin selbstverständlich auch die Fachtheologen (einschließlich Moralthologen) eingeschlossen, wenn auch über sie wegen ihrer besonderen Rolle in der Kirche oben schon gesondert gehandelt wurde. Überdies gilt offensichtlich manches, was hinsichtlich der Theologen gesagt wurde, entsprechend auch von allen katholischen Gläubigen. Irgendwie bleibt der Titel des Beitrags von Klaus Nientiedt in der Mainummer 1996 der Herderkorrespondenz für alle in je verschiedener Weise ein Grundproblem: „Zweifelnd glauben“. Dazu die vom Vater des besessenen Jungen an Jesus gerichteten Worte Mk 9, 24: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“

Man spricht gemeinsam das Credo. Man soll und will „alles glauben, was die Kirche uns zu glauben vorstellt“. Man singt: „Fest soll mein Taufbund immer stehn.“ Und das soll doch heißen: Selbst jeder freiwillige Zweifel ist ausgeschlossen, ist eine Sünde gegen den Glauben. Und doch, da sucht ein „absoluter“ Katholik verzweifelt Rat: Jenen bestimmten Satz der kirchlichen Lehre kann ich einfach nicht annehmen, ich bringe es nicht fertig – und ich möchte doch unbedingt und ganz katholisch sein. Ein Seminarist kommt wenige Tage vor der Priesterweihe mit einem ihn entsetzlich bedrückenden Problem: Ich weiß nicht, ob es überhaupt einen Gott gibt, ich kann ihm eine Chance geben, aber mehr nicht. Die zitierte Lösung „zweifelnd glauben“ kennen beide nicht.

Viele Durchschnittskatholiken wissen keineswegs von *allem*, was die Kirche als gläubig anzunehmen – man sagt oft einfachhin „zu glauben“ – vorstellt, ob es sich nun um eigentliches Glaubensgut oder nur um offizielle Lehre der Kirche handelt; von manchem, das sie kennen, haben sie ein kaum adäquates Wissen; von anderem sehen sie nicht, wie man das vernünftigerweise annehmen kann. Ihre Ungewißheiten stören sie kaum, die ihnen bekannten Konfessionsverschiedenheiten – auch in konfessionellen Mischehen – können sie ohne große Probleme und

in erträglicher Weise verkraften. Der tradierte Glaube an Gott, an Jesus Christus und an die Kirche als ganzer ist ihnen – trotz möglicher Zweifel – „genügend“ gesichert und hilft ihnen, so meinen sie, ihr Leben sinnvoll zu führen.

Aber unter den vielen Katholiken sind auch solche, die aufgrund ihrer geistigen Kraft und Beweglichkeit auf – wie es ihnen scheint – „Ungereimtheiten“ stoßen. Sie denken darüber nach, informieren sich, erlauben sich allerdings auch Zweifel (weil sie anders nicht können) und lassen manche Fragen (trotz des kirchlichen Credo) auf sich beruhen. Das Ganze, in dem sie leben, ist in seiner Gänze genügend sinnvoll und trägt somit ihr Leben.

Selbst die Gottesfrage ist nicht ohne Probleme. Viele möchten, um an Gott glauben zu können, einen strikten Gottesbeweis. Aber in welchem Sinn wäre es dann noch Glaube? Und sollten wir, die wir doch nicht Gott, sondern nur Geschöpfe sind, das, was wir nicht sind und sein können, über uns selbst hinaus „beweisen“ können? Nur der Geist weiß, was des Geistes ist. Auch nach dem Erdbeben von Lissabon (1755) und nach Auschwitz wissen wir nicht, was des Geistes ist. „Dies ist das Äußerste der menschlichen Gotteserkenntnis: zu wissen, daß wir Gott nicht wissen.“⁴

Alle Wirklichkeit hat einen Grund, das versteht sich. Er manifestiert sich auf verschiedenste Weisen im Gegründeten, nicht auch in der Offenheit des menschlichen Geistes auf das Sein, auf das Wahre, auf das Gute? Es handelt sich dabei nicht um Gottesbeweise, aber vielleicht um Spuren Gottes? Würde sich ohne sie unser Leben sinnvoll leben lassen? Haben nicht traditionsreiche Vergangenheiten damit gut zu leben vermocht? Und haben dazu nicht auch die aufgrund der geschichtlichen Selbstmitteilung Gottes gewordenen christlichen Kirchengemeinschaften erheblich beigetragen? Und doch ist trotz allem der Zweifel nicht völlig ausgeschlossen und auch nicht die Versuchung zur Selbstverweigerung; es bleibt notwendig immer auch ein Wagnis. Denn zwingende Beweise gibt es nicht, jedoch wohlbegründeten und tragfähigen Glauben und damit auch ein sinnvolles und bewußtes Stehen in der Kirche in offener Treue zu ihr.

Wozu schließlich jemand in freier Entscheidung und Hingabe stehen wird und sich mehr oder weniger engagiert, das hängt auch von seiner Lebensgeschichte ab, aber wohl auch von der Ehrlichkeit und dem angemessenen Ernst, mit denen er die von ihm vielleicht gespürten Probleme angegangen hat, mag sein auch von einer persönlichen Unmöglichkeit eines „Selbstverständnisses ohne Gott“, vielleicht auch von einem stillen Sich-Öffnen (oder Sich-Verschließen) für eine von innen her wirkende (göttliche) Einladung.

Und die Nichtgläubigen, die Agnostiker und die Nichttheisten? Leben sie alle einfachhin in naiver Gleichgültigkeit oder kann ihnen nicht auch die Problematik sinnvollen Menschseins und des Menschenlebens zum Bewußtsein kommen? Möglicherweise igeln sie sich keineswegs unüberlegt und kalt in eine Neinstellung ein; denn auch diese läßt sich vielleicht nicht ohne Zweifel durchhalten.

Wer weiß, vielleicht haben sie viel geforscht und ehrlich gesucht, vielleicht sind sie auch Mißverständnissen zum Opfer gefallen. Und nun haben sie, wie sie – wohl gutgläubig – meinen, eine sinnvolle Lösung gefunden. Allerdings kann auch die Tendenz einer Zeit dabei mitbestimmend sein. Doch auch der Unglaube ist manchmal kaum leichter ohne die Möglichkeit des Zweifels zu haben als der Glaube.

Innerhalb des Glaubens leben bedeutet auch, sich mit manchen in der Kirche vertretenen konkreten Lehraussagen konfrontiert zu sehen. Und dies vor allem aufgrund eben der kirchlichen Autorität, aber auch aufgrund der Aussagen der Hl. Schrift; jedoch kann letztere ebenso wie die Kirche selbst nur in sinnvoller Glaubensbereitschaft als Autorität angenommen werden.

Was bzw. wer ist – beispielsweise – Gott? Die Aussagen über Gott in der alt- und neutestamentlichen Bibel haben eine lange und vielfach variierende Geschichte; sie lösen auch das Problem „nach Auschwitz“ nicht. Auch rein theologische, spekulativ tiefe Überlegungen in der Kirche vermitteln, wie oben schon angedeutet, nicht eine genügend konkrete Aussage über Gott. Viel weniger tun es die oft eher primitiven Auffassungen überfrommer oder gar pietistischer, vielleicht auch fundamentalistischer Katholiken (auch Priester) über Gottes konkretes Eingreifen im vielfachen alltäglichen oder banalen Geschehen und in der Weltgeschichte. Und doch ist die Kirche in der Gottesfrage immer noch eine grundlegende Glaubenshilfe.

Oder die Eschata, die sogenannten letzten Dinge: Was geschieht im Tod, und was ist danach? Was heißt das paulinische „umgewandelt werden“, „Gott schauen“, „Christus ähnlich und verbunden sein“? Werde ich meine Angehörigen und Freunde wieder finden – und wie? Ich halte mich in solchen Fragen, wie soeben angedeutet, gern an das, was dazu der Apostel Paulus in seinen Briefen an die Thessalonicher und an die Korinther schreibt. Er gibt eine gute theologische Deutung, aber keine gültige konkretisierte Antwort, und er gibt auch nicht einfachhin Gottes Wort, wie die offensichtlichen Unterschiede zwischen den Schreiben an die beiden genannten Gemeinden dartun. Aber eines bleibt: Der Mensch als „irdische Wirklichkeit“ stirbt – ganz; und ohne die sichere Hoffnung auf die von Paulus angesagte gottgewirkte Umwandlung wäre der christliche Glaube sinnlos – und wir wagen zu glauben, daß er es nicht ist.

Und das Geschehen um Jesus, die Menschwerdung, Weihnachten, das österliche Ende, Jesu Wirken und seine Wirkungsgeschichte? Was zuerst die Paulusbriefe und späterhin die Evangelisten schreiben, ist Glaubensverkündigung, vermischt mit Berichten, wie man in jenen Zeiten Glauben verkündete und Berichte verfaßte. Wir werden sie in unser heutiges Verstehenkönnen übersetzen müssen und so sinnvoll und überzeugt wagen, sie Glaubensgrundlage sein zu lassen.

Über das christliche Leben legt uns die Kirche die uns überlieferte autoritative sittliche Verkündigung Jesu als unsere Lebensgrundlage vor, aber auch die aposto-

lischen Schreiben, zumal des hl. Paulus. Konkretere, allgemeingültige Problemlösungen finden sich in der Lehre Jesu kaum, eher in den Paulusbriefen. Doch dürften sie inhaltlich kaum ein unterscheidend christliches Sondergut darstellen. Da die Kirche und ihr Lehramt sich als kompetente Autorität in Glaubens- und Sittenfragen verstehen und als solche auch in den Vatikanischen Konzilien erneut erklärt wurden⁵, sehen die katholischen Christen zumal in jüngerer Zeit sich immer mehr autoritativen kirchlichen Erklärungen in Moralfragen gegenüber. Für diese – im Licht des Hl. Geistes, aber nicht von ihm selbst – erfolgten Erklärungen sind die Gläubigen (auch sie im Licht des Hl. Geistes lebend) aufgefordert, Ohr und Herz zu öffnen und sich als Gläubige nicht unangemessen als über das Wort der Kirche erhaben zu betrachten. Das bereitet manchen Gläubigen Schwierigkeiten, zumal die Problematik dieser Moralfragen an sich der menschlichen Vernunft im Gewissen nicht unzugänglich ist. Andererseits sollte ein möglicher Zweifel daran nicht unnötig beunruhigen. Wie oben schon bemerkt, steht ein solcher – vernünftiger und unüberwindlicher – Zweifel und praktischer Vorbehalt hinsichtlich einer nicht aus dem eigentlichen Glaubensgut stammenden autoritativen Belehrung keineswegs im Gegensatz zum christlichen Glauben.

ANMERKUNGEN

¹ Zuerst in: FZPhTh 36 (1989) 395–408, später auch in: J. Fuchs, Für eine menschl. Moral III (Freiburg 1991) 127–138; engl. in: Theology Digest 38 (1991) 103–107.

² F. Böckle, *Humanae vitae* – Prüfstein des Glaubens?, in dieser Zs. 208 (1990) 3–16; dazu eine krit. Stellungnahme v. R. Buttiglione, *Humanae vitae e fede cristiana*, in: *Anthropotes* (1990) 213–260. – Auf dem Zweiten Vatikanum war von drei Konzilsteilnehmern die Frage aufgeworfen worden, was ein „Fachmann“ tun müsse, wenn er einer nicht unfehlbar vorgetragenen Lehre der Kirche aus guten Gründen innerlich nicht zustimmen könne. Die Antwort der theol. Komm.: „Zu einer solchen Frage soll man die anerkannten theol. Erklärungen zu Rate ziehen“ (ASCOV III 8, 88).

³ Eine der rühmlichen Ausnahmen sind die verschiedenen Beiträge F. A. Sullivans; grundlegend seine Studie: *Magisterium. Teaching Authority in the Catholic Church* (Dublin 1983).

⁴ Thomas v. A., *De potentia* 7,5 ad 14. ⁵ LG 25.